

## Herbstanfang: ein Gespräch mit Herbstgedichten

### Herbstbild

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!  
Die Luft ist still, als atmete man kaum,  
Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,  
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!  
Dies ist die Lese, die sie selber hält,  
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,  
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Friedrich Hebbel 1852

Alte Bilder tauchen auf, Herbsttage der Kindheit stellen sich ein. Als der Vater aus dem Krieg heimkam und mit mir merkwürdige Wesen formte aus Streichhölzern und Kastanien oder den ersten Drachen für mich baute: aus starren Holzleisten und buntem Papier. Fast ungläubig sahen Vater und Sohn das viereckige Ding in den Herbsthimmel steigen – und ein bisschen ängstlich auch. Denn der Himmel, wussten wir, ist gefährlich. Die ganze Stadt war verwüstet vom Feuer aus dem Himmel. Es hat lange gedauert, bis ich das Brummen eines Flugzeugs über mir unaufgeregt hören konnte.

Andere Erinnerungen kommen hoch: Als ich mit der Mutter in den Herbstwald ging, um Eicheln zu sammeln. Und um die kleinen Bucheckern aufzulesen. Das war mühsam, das stundenlange Rückenbiegen. Man brachte den Korb mit den braunen dreikantigen Winzlingen zu einer Sammelstelle und bekam ein Fläschchen Öl dafür. Es waren die schweren Zeiten, als wir Graugesichter aus der kaputten Stadt aufbrachen zum herbstlichen Sammeln.

Damals erlebte ich auch, was der Dichter in viel schöneren Worten erzählt. Man kann den Herbst nicht nur sehen und erspüren: von wegen „bunt sind schon die Wälder, gelb die Stoppelfelder“. Nein, man kann ihn auch hören. Da fallen raschelnd fern und nah die schönsten Früchte und Blätter ab von jedem Baum. Ich erinnere mich: wenn der Herbstwind einen kleinen Blätterberg aufgetürmt hatte auf dem Weg. Dann musste ich genau da hindurchmarschieren: es wirbelte und raschelte – man konnte ihn hören, den Herbst. Noch heute erwische ich mich dabei, dass ich seltsam plattfüßig durch blätterübersäte Wege schlurfe, um den Herbst zu hören unter meinen Füßen. Der Dichter zeichnet im übrigen nach, was wir alle sehen können: immer ein paar Früchte brechen unvermittelt ab im Herbst und fallen zu Boden. Was soll man daraus lernen, fürs Leben lernen? Gelassenheit. Sich zurückhalten bei drängender Ungeduld. Das gilt für Bäume und für uns Menschen auch. Alles drängt von alleine zur Ernte. Einmal werden wir geerntet – und eigentlich ist es eine tröstliche Vorstellung: dass uns am Ende, wenn wir einfach geschehen lassen, ein mildes Licht von weither löst aus allem, was uns hier festhält und bindet. Es geht ums gute Ende.

## Herbsttag

HERR: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.  
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,  
Und auf den Fluren lass die Winde los.

Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;  
Gib ihnen noch zwei südlichere Tage,  
Dränge sie zur Vollendung hin und jage  
Die letzte Süße in den schweren Wein.

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.  
Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,  
Wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben  
Und wird in den Alleen hin und her  
Unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

Rainer Maria Rilke 1902

Anfangs ein Gebet. An den wirkmächtigen Gott gerichtet, an den, der Sonne, Luft und Winden Wege, Lauf und Bahn gibt. Der den Früchten befehlen kann. Der den Herbstwind auf den Weg schickt und die Süße in den Wein. Es geht nicht einfach um Verwandlung, um Verwelken fallender Blätter. Herbst ist auch keine Zwischenstation. Herbst ist Vollendung.

Was sich jetzt nicht vollendet und w e r sich nicht vollendet, verfehlt erfülltes Leben. Wenn erst einmal Schatten fällt auf die Sonnenuhr, ist es zu spät. Da liest keiner mehr ab, wieviel Zeit ihm noch bleibt. Um die Früchte und den Wein, um die Natur, muss ich mir keine Sorgen machen; dafür ist Gott zuständig. Bis dahin ists Gebet.

Merkwürdig drängendes Gebet. Schon anmaßend eigentlich, Gott zu sagen, es sei Zeit, Zeit, die Reife zur Vollendung zu bringen.

Plötzlich ist es kein Gebet mehr. Jetzt spricht die blanke Lebenserfahrung, die Besorgnis: Was ist mit dem Menschen, der es bis zum Herbst seines Lebens nicht schafft, ein Heim zu haben, Gemeinschaft zu haben? Ein Dach über dem Kopf und Menschen, die er gern hat und die ihn gern haben? Der unvollendet bleibt?

Die Lebenserfahrung und die Besorgnis des Dichters: Die es bis dahin nicht geschafft haben, werden es noch lange nicht schaffen. Im Herbst des Lebens tritt zutage, was verpasst wurde.

Alles ist auf Vollendung angelegt, auch der Mensch. Eigentlich ist Einsamkeit nicht seine Bestimmung. Unruhig sei so ein Mensch, getrieben wie die Blätter im Herbstwind. Tatsächlich, es gibt Menschen, die ständig suchend und unruhig durchs Leben irren, gerade weil sie zur Ruhe verdammt sind, denn keiner ist da, der sie wirklich anspricht, keiner der ihnen zuhört. In all dem steckt eine große Tragik. Ich kenne einsame Menschen, die haben eigentlich ein großes Feuer in ihrer Seele – aber niemand ist je gekommen, um sich daran zu wärmen.

Betend dankt der Mensch. Und manchmal klagt er vor seinem Gott. Und betend sendet er Wünsche in den Himmel.

Aber manchmal kann geschehen, was in diesem Gedicht geschieht. So manches Gebet, vor allem manches stille Gebet, hat kein Amen.

Es kommt nicht mehr dazu.

Vielleicht drängte sich von außen ein Ton herein oder ein störendes Bild, das Gespräch mit Gott überlagernd.

Wir sind ja umzingelt von Tönen und Bildern.

Oder es drängt etwas von innen, aus den Tiefen unserer Seele herauf und will gehört werden. Drängt sich

zwischen mich und meinen Gott.

Ein grandioser Text. In vollendeter Sprache ein abgebrochenes, ein unvollendetes Gebet – unvollendet aus Trauer, weil sich so viele nicht vollenden können.

### **Verklärter Herbst**

Gewaltig endet so das Jahr  
mit goldnem Wein und Frucht der Gärten,  
rund schweigen Wälder wunderbar  
und sind des Einsamen Gefährten.  
Da sagt der Landmann: Es ist gut.  
Ihr Abendglocken lang und leise  
gebt noch zum Ende frohen Mut.  
Ein Vogelzug grüßt auf der Reise.  
Es ist der Liebe milde Zeit.  
Im Kahn den blauen Fluss hinunter,  
wie schön sich Bild an Bildchen reiht –  
das geht in Ruh und Schweigen unter.

Georg Trakl 1913

Wie Gott am Anbeginn der Zeit auf seine Schöpfungs-Werke schaut und sagt, so ist es gut, so schaut im Herbst

der Landmann auf sein Werk und stimmt mit seinem Schöpfer überein. Ja, es ist gut.

Der Landmann – heute eine bedrohte Art – war der Anfänger aller Kultur, als er zum ersten Mal die Erde umbrach. An die Erde verwiesen,

als er das Paradies verloren hatte. Der ewige Mensch, nannte ihn ein großer Philosoph.

Zwischen Himmel und Erde wirkend, im Schweiß seines Angesichts. Ein uraltes Sinnbild des Menschen: das Wesen der Mitte.

Verliert er die Erde unter den Füßen, verliert er auch den Himmel.

Gibt er den Himmel auf, segnet ihn auch die Erde nicht mehr.

Die Glocken können nun zum Feierabend läuten, die Vögel zum Überwintern in die Ferne ziehen.

Auch in der Glocke berühren sich Himmel und Erde.

Das Erz aus der Tiefe der Erde geht durchs Feuer, geht in eine Form aus Erde,

kühlt ab und erhält die Glockenweihe, ist fortan getauftes Erz, wird hochgezogen, ist dem Himmel näher,

dem Irdischen entrückt, läutet den Tag ein und das Ende der Arbeit.

Die Glocke verbreitet Schall, Welle, Schwingung; sie berührt uns nicht nur, sondern sie dringt immer auch in uns ein.

Und immer heißt es: Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort, Gottes Namen.

Schöne Bilder bemüht der Dichter. In denen sich seit je Himmel und Erde nahe sind.

Die Zeit für die Liebe bricht an. Es ist nicht die stürmische Liebe im Herbst. Es ist der Liebe milde Zeit.  
Wo der eine am Herzen des andern auch ausruhen kann.

Wo man miteinander den Kahn besteigen und sich ganz sachte treiben lassen kann.

Goldfarben ist der Wein, die Gärten leuchten schwelgerisch. Ein schönes Bild reiht sich ans andere.  
Sie verströmen sich in Ruhe und Schweigen. Ein Versinken, ein Untergehen, mit Glücksgefühl und  
Dankbarkeit gepaart.

So ist es, wenn es gut ist. Wenn ich im Herbst mein Werk beschau und es für gut befinden kann.

Oft kommt er vor in Herbstgedichten, der goldne Wein. So auch hier. Es ist nun mal die Zeit der Lese.  
Das adelt aber jeden Herbst im gläubigen Gemüt. Denn seit jeher ist der Wein des Frommen  
fröhlicher Begleiter.

Im alten Israel war ihm ein eignes Fest gewidmet. Zur Lese zogen sie in die Weinberge, bauten  
Laubhütten dort,

in denen sie lebten, feierten und liebten und dankten: dem Gott Israels für seinen Segen.

Die Lese des Weins zu feiern ist uralter Brauch, auch im Buch der Bücher.

Und denken wir daran: Unser Herr Jesus hat den Wein für alle Zeit zum Sinnbild seiner selbst, zum  
Gleichnis seines Heils gemacht:

Nehmt hin und trinket, das ist mein

Blut, für eure und für vieler Sünde vergossen.

Bei jeder Abendmahlsfeier über dem Weinkelch gesprochen. So schenkt uns die herbstliche Lese des  
Weins neben allen schönen Bildern und Farben

auch einen Weg zu dem, der uns beten gelehrt hat und dem wir jetzt nachbeten wollen:

Vater unser...